

„VOM MUNDE ABGEDARBT“

EINE LEBENSGESCHICHTE VOR CA. 200 JAHREN AUFGESCHRIEBEN VON AUGUST HEINRICH

LOHMANN (1808-1902), PFARRER IN WITTGENDORF (1858-1887)

UND KOMMENTIERT VON DEN VERWANDTEN NACHFAHREN IN Vierter Generation

(PETER THIERGEN/ BAMBERG UND VOLKER HEYNE/WITTGENDORF).

August Heinrich Lohmann war als Pfarrer in Wittgensdorf sehr beliebt und wurde auch wegen seinen besonderen Aktivitäten (1858 Bau der ersten Totenhalle, 1860 Gründung des Frauenvereins, 1870 neuer Taufstein, 1881 neue Kronleuchter, 1885 neue Glocken, 1871 Pflanzung der Friedenseiche, 1883 Pflanzung der Lutherlinden, und vieles mehr) von der Gemeinde verehrt und beschenkt. Seine Erinnerungen zu den Schul- und Studienzeiten hat er unter dem Titel „*Arm, doch wohlgemuth*“ niedergeschrieben.

August Lohmanns Text ist in Er-Form gehalten, weshalb nicht wenige Sätze mit „Unser August“ beginnen. Augusts Vater Gotthard Lohmann (1773-1839) war Weber mit Handwebstuhl in Lengefeld im Erzgebirge gewesen, konnte aber mit seiner Familie in einem eigenen kleinen Haus leben und arbeiten. Alle, auch die Kinder, hatten von früh an mitzuhelfen. Die Mutter ging per Fußmarsch ins Gebirge, um Waren zu verkaufen. Zuhause herrschte, wie August schreibt, kein „Tischlein-deck-dich“-Wohlstand, im Gegenteil. Alle lebten „auf dem Boden der Entbehrung“ (*S. 77), geleitet von Gottvertrauen, vom Glauben an „gute Fügung“ und an die Pflicht des Arbeitens. Die Vorstellung „es macht sich Alles von selbst“ sei ein „alberner Wahn“ (*S. 26). Ohne emsiges Handwerk sei kein Fortkommen.

Schon als Kind entwickelte August einen starken Drang zu Bildung und Spracherwerb mit dem Ziel, Lehrer oder besser noch Pfarrer zu werden. Früh lernt er freiwillig Latein (mit der alten Donat-Grammatik), danach Griechisch. Als bald ist er imstande, griechische Iliasverse in lateinische Hexameter zu übersetzen, was Anerkennung findet. Neben der Arbeit am Webstuhl gibt er Nachhilfeunterricht, um das Schulgeld für's Gymnasium (wohl in Chemnitz) zahlen zu können. Diese Nachhilfetätigkeit behält er lange bei. In Chemnitz unterrichtet er – selber noch Gymnasiast – zeitweise bis zu 80 Schüler an einer Abendschule! Er darf eine Klasse überspringen, was Schulgeld spart. Schon als Schüler legt er ein sog. „Collectaneenbuch“ an: eine Sammlung von moralischen Weisheiten und erzieherischen Mahnungen (*S. 37). Von Seiten der Evangelischen Kirche erhält er finanzielle Förderung, wofür er zu Fuß nach Berlin

und zurücklaufen muß. So gelingt es, dass er sich in Leipzig, seinem Sehnsuchtsziel, zum Theologiestudium „inscribieren“ kann. Die Strecke von Lengefeld nach Leipzig und zurück legt er wieder zu Fuß zurück – mit dem „Quersack“ auf dem Rücken. Die „Wäschekiste“ kann per Fuhrwerk transportiert werden. Auch Mutter und Vater unternehmen gelegentliche Besuche per pedes. Winters erhält er später, nachdem er einige Semester ohne Ofen verbracht hatte, ein „Holzstipendium“. Aufgrund seines offiziellen „Armuthszeugnisses“ gewähren ihm manche Professoren Kolleggeldermäßigung und infolge guter Leistungen werden ihm für mehrere Tage in der Woche sog. „Freitische“ in der Mensa zugesprochen, damit er wenigstens ab und zu warme Mahlzeiten hat. Schon im Studium stellt er sich als Aushilfsprediger zur Verfügung. Gottesdienstbesucher sammeln Geld, damit er zum Predigen einen angemessenen „Pfarrerrock“ tragen kann und nicht in einem geborgten, löchrigen Gewand auftreten muß. Mit Kommilitonen nimmt er an einem lateinischen Gesprächskreis teil, und einer seiner Studienfreunde lernt sogar, zu seiner Verwunderung, Russisch. Er betont, während seines Studiums nicht ein einziges Glas Wein getrunken und sich lediglich zwei Humpen „Billigbier“ gegönnt zu haben: „Die Bierwirthe hatten überhaupt nichts gelöst“ (*S. 80f.). Niemals habe er im Karzer gesessen, und von amourösen Abenteuern ist nicht andeutungsweise die Rede. Immerhin hat er bisweilen „Studentenpfeife“ geraucht.

Nach drei Jahren Studium besteht er das „Candidatenexamen“. Seine Eltern, seine Brüder und er selber haben sich, wie er formuliert, diesen Erfolg „vom Munde abgedarbt“ (*vgl. S. 82), unter „drückender Sorge“ (*87) und mit Beistand kirchlicher „Wohltäter“. Das ist das Gegenbild zum Luxusleben einer Jeunesse dorée. Mit besonderem Dank wird sein akademischer Lehrer August Heinrich Hahn hervorgehoben, der von 1827 bis 1833 Theologieprofessor in Leipzig war. Wissensdurst, Fleiß, Verzicht und Vertrauen in „selbständiges Urtheilen“ seien die Grundlagen seines Fortkommens gewesen (*vgl. 73, 86ff. u.ö.). Den „Himmel auf Erden“ gebe es ohnehin nicht: „Tritt an die Gräber, gehe über den Friedhof. Hier hat alle Herrlichkeit der Erde ein Ende“ (*87). Mit Gottvertrauen und „ohne mein Verdienst und Würdigkeit“ sei er vorangekommen. Trotz aller Bedrängnisse gilt als Fazit: „Welch schöne Zeit war das!“ (*71 u.ö.). Zugleich gewinnt er die Überzeugung, dass es ein Übel sei, „wenn nur der Geldsack“ studieren könne, denn Fleiß und Wissenwollen stehe über jedem „materiellen Reichthum“ (*72). Diese Lebensregeln darf man wohl zu den Grundsätzen des alten, ebenso arbeitsvollen wie ablaßfernen Lutherischen Denkens rechnen. Wer früh Mäßigung übt, kann sich leichter mit Verzicht anfreunden.

Nach dem Examen bekommt August lange Zeit kein etatmäßiges Pfarramt, weil es mehr Theologiestudenten als Planstellen gibt. So schlägt er sich über zehn (!) Jahre als Hauslehrer

bei einer, wie er sagt, „bürgerlichen Familie“ durch, deren 3 Söhne er unterrichtet. Für seine Eltern spricht er die Grabrede. Sie sind, auch wenn die Festanstellung auf sich warten ließ, in der Gewissheit gestorben, dass sich Darben und Opfer gelohnt haben. Gelegentlich hält er „Gastpredigten“, um in Übung zu bleiben und hinzuzuverdienen. Als er dann endlich im Jahre 1843 (da war er 35 Jahre alt) eine dauerhafte Anstellung erhält, muß er sich einkaufen und dem scheidenden Vorgänger eine Art Abfindung zahlen, weshalb er mit Schulden startet. Er bleibt gleichwohl bei dem Motto: „Ich habe gepflanzt, und Gott hat das Gedeihen gegeben“ (*S. 89). Seine Darstellung beschließt er mit einem Bibelzitat: „Es ist ein köstlich Ding, daß der Jüngling das Joch trage in der Jugend“ (nach *Klagelieder Jeremias 3, *27*).

Wieviel Zustimmung kann eine solche Maxime bei der heutigen Jugend finden, die sich angesichts drohender Einschränkungen als „last“ oder „lost generation“ sieht? Vollkasko- und Rundum-sorglos-Mentalität fürchtet Notlagen, auch wenn diese im Vergleich zu August Lohmanns Zeiten ein Nichts sind. Welch ein Luxus, Wohlstand und Überfluss bestimmt doch im Gegensatz zu der Zeit vor ca. 200 Jahren die heutige Gesellschaft!

**Zitate mit Seitenangabe aus den Aufzeichnungen „Arm, doch wohlgemuth“. Das Dokument kann beim Kultur- und Heimatverein ausgeliehen werden.*